

Zur frühmittelalterlichen Baukunst Konstantinopels.

Von Johannes Kollwitz.

Die Erforschung der kirchlichen Baudenkmäler Konstantinopels ist in den letzten Jahren von verschiedener Seite gefördert. Den Istanbuler Museen danken wir die Freilegung und Untersuchung von zwei Bauten im verbrannten Stadtgebiet, der Bodrum Cami und der Fenari Isa. Daneben steht die Tätigkeit unseres deutschen Reichsinstitutes, das all die zahlreichen Ruinenreste, die heute der Gefahr einer Verbauung ausgesetzt sind, aufnimmt und kartographisch festhält, während die Arbeit der französischen Assumptionisten um die Echos d'Orient vor allem der Sammlung unseres Quellenmaterials gilt. Was schließlich einfache Beobachtung noch erreichen kann, zeigen die verschiedenen Aufsätze Brunovs, wenn man sich auch nicht in allem mit seinen Auffassungen einverstanden erklären wird. Trotzdem ein guter Teil dieser Arbeiten den Denkmälern des frühen Mittelalters gilt, so gibt diese Epoche noch immer nächst der konstantinischen Bautätigkeit in Konstantinopel die meisten Probleme auf.

Das gilt gleich für einen der wichtigsten Bauten der Übergangszeit, für die Kalender Cami. Schon Wulff¹⁾ hatte festgestellt und Brunov²⁾ konnte unlängst seine Beobachtungen bestätigen und ergänzen, daß von dem ursprünglichen Bau nur die zentralen Partien sich erhalten haben. Zweigeschossige Seitenschiffe begleiteten ihn im Norden und Süden, fielen aber schon im Mittelalter einem Umbau zum Opfer. Die Inkrustation, die man damals anbrachte, verschließt schon einen Teil der alten Öffnungen. Der ursprüngliche Bau stand in vielem der Sophienkirche in Saloniki nahe. Ein zentraler Kuppelraum wird nicht nur im Osten und

1) Die Koimesiskirche von Nikäa (Straßburg 1903) 111.

2) Byz. Zeitschrift XXXII (1932) 53.

Westen, sondern auch im Norden und Süden durch Tonnengewölbe erweitert, die sich in ganzer Höhe zum Kuppelraum hin öffnen und mit ihm eine räumliche Einheit eingehen. Im Norden und Süden legen sich Seitenschiffe an mit oberen Emporen, die auch in die Ecken zwischen den Tonnen herübergreifen, ebenso im Westen ein zweigeschossiger Narthex. Zum Mittelraum öffnen sie sich in beiden Geschossen mit einer dreiteiligen Bogenöffnung, resp. von den Eckräumen her mit einfachen Öffnungen. Letztere sind in einer Anzahl von Fällen vermauert bei Gelegenheit des gleichen Umbaues, dem auch die Seitenschiffe zum Opfer fielen, aber leicht zu rekonstruieren. Ebenso ist die dreiteilige Bogenöffnung gesichert durch die Säulen, die heute noch im späteren Mauerwerk sichtbar werden. Diese Durchgänge und Öffnungen bleiben im Verhältnis zur geschlossenen Wandfläche relativ klein. Sie erfüllen wohl den Gebrauchszweck, Verbindung zu schaffen zwischen Umgängen und Mittelraum und die Teilnahme am Gottesdienste von ersteren aus zu ermöglichen; diese stehen auch in räumlichem Zusammenhang mit dem zentralen Mittelraum, der wohl einen Teil seines Lichtes von dorthin empfing³⁾ und von dem aus vor allem die dreiteiligen Hauptöffnungen Einblicke gewährten, sie sind aber zu klein, um die Seitenräume in die große Raumeinheit des Kuppelraumes und der Tonnen eingehen zu lassen. Als selbständige Raumeinheiten addieren sie sich zum zentralen Kuppelraum. Das gilt vor allem auch von den Eckräumen (Taf. XXIII). Ihre Zweigeschossigkeit, ihr nur von mäßig großen Öffnungen unterbrochener Pfeilerartiger Charakter, ihre — wenn noch einmal die Sophienkirche in Saloniki für die zerstörten Teile der Kalender eintreten kann — ganz anderen Helligkeitsverhältnisse, all das setzt sie deutlich ab von dem hellen, hohen Mittelraum.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß mir eine Interpretation der Kalender als fünfschiffig unrichtig zu sein scheint. Eine solche Deutung geht allzu sehr vom Grundrißlichen aus — obschon man auch da Bedenken erheben müßte — und berücksichtigt zu wenig den Aufriß und das Räumliche. Man kann nicht so verschiedene Qualitäten wie Tonne und Eckräume zur Einheit Schiff zusammenfassen. Ganz abgesehen davon, daß diese Tonne quergestellt ist und als ein sehr wesentliches Element zentraler Raumkomposition die Ostwestrichtung durchbricht.

3) Vgl. Saloniki, Sophienkirche.

Der typengeschichtliche Zusammenhang der Kalender mit der Sophienkirche in Saloniki ist oft genug betont worden, so sehr, daß darüber das Abweichende und entwicklungsgeschichtlich Neue der Kalender ganz zurückgetreten ist. Betrachten wir für einen Moment die Sophienkirche⁴⁾. Ausgangspunkt für Bauten wie sie ist die Kuppelbasilika des 6. Jahrhunderts, das heißt eine Kuppelbasilika von geringer Längenausdehnung — sie ist fast so breit wie lang⁵⁾ — mit der Kuppel in der Mitte des Mittelschiffes. Von ihr gehen zwei Entwicklungsreihen aus. Beiden gemeinsam ist die Absicht, den spätantiken Richtungsbau umzugestalten im Sinne mehr zentraler Lösungen. Die Kuppel über der Basilika war dazu schon der erste Schritt gewesen, unter den uns bekannten Denkmälern zum ersten Mal verwirklicht in Meriamlik⁶⁾. Das Problem der nachjustinianischen Zeit ist nun, diese Kuppelpartie auch seitlich auszuweiten, nun auch den gesamten Raum zentral zu formen. Die eine Denkmälergruppe, die Irenenkirche des 8. Jahrhunderts⁷⁾ und Dere Ahsy⁸⁾, versucht das Problem zu lösen, indem sie die Stützenreihe im Obergeschoß zu Seiten der Kuppel fortläßt und an ihrer Stelle den Längsraum mit einer quergestellten Tonne durchdringt. Trotzdem kann sich die Kuppelpartie in dem gegebenen Langhaus nicht recht entfalten. Die durchlaufenden Säulenstellungen des Untergeschosses bedeuten noch immer ein starkes Richtungselement. Es ist im Grunde eine unfruchtbare Lösung, die keiner Weiterentwicklung fähig ist und auch keine mehr findet.

Daneben hat aber die nachjustinianische Zeit eine andere Lösung gefunden, die dann eine reiche Geschichte hat. Ihr erstes Beispiel ist eben die Sophienkirche in Saloniki. Auch sie geht aus von der Kuppelbasilika des 6. Jahrhunderts, legt die Kuppel aber nicht direkt auf die Langhauswände, sondern auf zwei seitliche, zunächst schmale Tonnen, um deren Breite die Seitenschiffe herausrücken. Damit ist der Kuppelraum aus der Enge der seitlichen Langhauswände und ihrer Richtungsbetontheit befreit. Der Kuppel-

4) Diehl-Le Tourneau-Saladin, *Les monuments chrét. de Salonique* (Paris 1918) 117.

5) Vgl. die erste Irenenkirche: George, *The Church of S. Irene at Constantinople* (Oxford 1913) Abb. 37.

6) Herzfeld-Guyer, *Meriamlik und Korykos* (Manchester 1930) 46; dazu die Besprechung von Weigand *DLZ.* 1933, 2471.

7) A. O. Taf. 1.

8) Rott, *Kleinasiatische Denkmäler* (Leipzig 1908) 300, Abb. 111.

raum empfängt eine ganz neue Weite und Ruhe. Der Blick, der gewohnt war, an den Stützenreihen und Archivolten, resp. Architraven sich nach vorn zu tasten, stößt hier zunächst auf die großen Flächen der seitlichen Kuppelträger, und nur die größere Tiefe der Tonnen im Osten und Westen und die angeschobene Apsis geben dem Raum noch einen Rest von Orientierung. Die toten Ecken zwischen den Tonnen bleiben zunächst massiv (Nikäa⁹⁾, ältere Chorakirche¹⁰⁾, in einem größeren Bau wie der Sophienkirche sind sie groß genug, schmale Durchgänge im Erdgeschoß und Emporen im Obergeschoß aufzunehmen.

Eine Schwierigkeit macht bei diesen Bauten die Anordnung der Bemanenräume. Ursprünglich entspricht das Bema dem Hauptschiff, die Nebenräume den Seitenschiffen. Jetzt rücken die Seitenschiffe um die Breite der Quertonnen heraus, während die Bemaeräume wie bisher unmittelbar nebeneinander liegen. Die Folge ist ein verschobener Eingang zum Bemanenraum (Sophienkirche, Chorakirche). Die Koimesiskirche versucht diese Schwierigkeit zu lösen, indem sie die Nebenkammern verbreitert und obendrein noch seitliche Nischen anfügt, eine Lösung, die natürlich nur bei verhältnismäßig kleinen Bauten möglich ist.

Hier setzt nun das Neue der Kalender ein. Die seitlichen Tonnen sind bei ihr an Breite entschieden gewachsen. Es ist nicht mehr der schmale Gurtbogen der Sophienkirche, der im Norden und Süden die Kuppel trägt, sondern eine Tonne, die an Breite der im Osten und Westen fast gleicht. Sie ist jetzt so breit, daß die länglich-schmalen Durchgänge der Sophienkirche zu quadratischen Räumen werden, und daß in dieselbe Flucht jetzt auch der Bemanenraum rückt¹¹⁾. Die Ostpartie der Kalender ist zwar gänzlich zerstört einschließlich Diakonikon und Prothesis. Die heutigen Räume neben dem Altarraum sind, wie der Plan 22 bei Ebersolt erkennen läßt, bis auf die Wand zum Altarraum hin das Ergebnis irgendeines Umbaus. Erhalten hat sich aber auf der Nordseite der Durchgang vom Eckraum her, dessen Lage dem Durchgang von dort zur Quertonne und ebenso dieser selbst entspricht. Außerdem

9) Schmit, Die Koimesiskirche von Nikäa (Berlin 1927) Taf. 4.

10) Schmit, Bull. Inst. russe Const. XI (1906) Texttaf. 1.

11) Es ist die gleiche Entwicklung, wie sie S. Marco in Venedig gegenüber der Johanneskirche in Ephesus erfahren hat.

hat Millingen¹²⁾ noch Reste von der Apsis gesehen, die diesen nördlichen Nebenraum nach Osten abschloß und, soweit die Reste ein Urteil erlauben, die gleiche Achse voraussetzt. An diese Raumgruppe hätten sich dann im Norden und Süden die Seitenschiffe angeschoben (Abb. 1). Offen bleibt nur, ob auch diese mit einer Apsis endeten. Im Aufriß bedeutet diese Verbreiterung der seitlichen Tonnen eine stärkere Zentralisierung des Raumes. Die Tonnen im Osten und Westen sind nicht breiter als die im Norden und Süden. Nach allen Seiten dehnt sich der zentrale Kuppelraum gleichmäßig aus. Auch die Kuppelträger haben nach beiden Seiten das gleiche Aussehen. Nur das Bema, das sich im Osten anschiebt, gibt dem Raum noch eine bevorzugte Richtung.

Dazu kommt ein Zweites, was die Kalender gegenüber der Sophienkirche an Neuem bringt, und das betrifft die seitlichen Grenzen des Mittelraumes. Bei der Sophienkirche¹³⁾ waren diese relativ offen. Zwischen Quertonne und Seitenschiffen sitzt in beiden Geschossen eine vierfache Arkade und auch die oberen Eckräume öffnen sich zur westlichen Tonne in einer doppelten Bogenstellung. Bei der Kalender ist die Wand sehr viel geschlossener. Im Abschluß der Tonne findet sich — was nicht nur eine Folge der etwas kleineren Dimensionierung ist — nur eine Öffnung von drei schmalen Arkaden, in den Ecken die schweren Kuppelträger mit den wenig großen Öffnungen. Die Wandfläche ist sehr viel größer, die Möglichkeit von Einblicken in Seitenschiff und Ecken geringer, diese dadurch viel mehr vom Hauptraum abgeschlossen.

Das eine wie das andere sind Lösungen, die über die Sophienkirche und ihre Verwandten hinausgehen, die dagegen ganz in der Richtung auf mittelalterliche Lösungen sich hinbewegen (siehe unten). Und von hier aus stellt sich nun auch neu die Frage nach der Datierung der Kalender. Die Schwierigkeiten für eine solche sind bekannt. Sie wiederholen sich bei allen Konstantinopler Bauten dieser Zeit. Eine Bauinschrift fehlt. Selbst für den Namen war die Tradition abgerissen. Freshfield¹⁴⁾, der als erster die Kirche wieder betrat, dachte mit Rücksicht auf Form und Kuppel, ohne aber Einzelheiten anzugeben, an das 8. bis 10. Jahrhundert. Seit-

12) A. O. 186.

13) Diehl-Le Tourneau Abb. 54.

14) Archaeologia LV (1894) 438.

dem aber *Mordtmann*¹⁵⁾ eine Identifizierung mit der Kirche der *Maria Diaconissa* vorschlug, erbaut im Jahre 598 unter Kaiser *Maurikios* durch den Patriarchen *Kyriakos*, neigte man zur Annahme einer Entstehung in spätjustinianeischer Zeit¹⁶⁾. Nur *van Millingen*¹⁷⁾ machte hier eine Ausnahme. Er dachte an eine intermediate periode. Bedenken, die gegen eine Verbindung wenigstens des heute stehenden Baues mit der genannten Überlieferung aus der entwicklungsgeschichtlichen Stellung entstanden, fanden ihre Bestätigung in der besonderen Technik des Mauerwerkes. An drei Stellen im Innern¹⁸⁾: im Altarraum, an der Westwand der nördlichen Quertonne und im südwestlichen Eckraum ist der Putz abgefallen, sodaß das Mauerwerk zum Vorschein kommt. Die Bauleute hatten die Eigentümlichkeit gehabt, den Mörtel in den Fugen nicht gerade in der Fläche der Wand abzustreichen, sondern hatten ihn nach oben eingeschrägt. Es ist eine Handwerkspraxis, die von den Bauten des 11. Jahrhunderts an ganz geläufig ist, die sich aber vorher kaum belegen läßt. Vor allem die zahlreichen datierten Bauteile des beginnenden 9. Jahrhunderts im *Blachernenviertel*¹⁹⁾ bieten kein Beispiel. Ähnliche Mauertechnik ist mir aus dem ersten Jahrtausend nur noch an der *Klemenskirche* in *Ankara* bekannt²⁰⁾. Wenn *Jerphanions* Meinung von einer Gleichartigkeit einzelner Mauerpartien mit solchen der *Zitadelle* sich bestätigen sollte²¹⁾, würde sogar — bei allem Vorbehalt, den man bei der chronologischen Verwendung technischer Einzelheiten eines Ortes für einen anderen machen muß — ein erstes Datum für diese Mauertechnik gewonnen sein, denn die *Zitadelle* datiert sich auf das Jahr 859²²⁾. In diese Zeit etwa müßte man auch nach obigen Beobachtungen die Kalender

15) *Esquisse topographique* (Lille 1892) 70.

16) *Wulff*, *Koimesiskirche* 122; ders., *Handbuch* II 389; *Ebersolt-Thiers*, *Les Eglises de Constantinople* (Paris 1913) 93; *Brunov*, *Byz. Zeitschrift* XXXII (1932) 53.

17) *A. O.* 185.

18) Die Außenwände sind im Süden ganz verputzt, im Norden spätmittelalterlich erneuert.

19) Vgl. den zweiten Vorbericht über die Landmauern von *Konstantinopel* von *Schneider und Meyer*, *SB. Berl.* 1933, XXXII.

20) *Mél. arch. anatol.* 1928, 136 Taf. 71. 3.

21) Die Ähnlichkeit läßt sich aus den Abbildungen nicht erkennen, wird aber von *Weigand*, *Byz. Zeitschr.* XXXII (1932) 372 auf Grund eines eigenen Besuches in *Ankara* bestätigt.

22) *Grégoire*, *Byzantion* IV (1927—28) 437; V (1929—30) 327.

einordnen. Damit würde auch zusammengehen, daß die erste Kirche der hl. Theodosia²³⁾, die doch erst nach dem Bildersturm möglich ist — Theodosia ist eine Märtyrin des Ikonoklasmus, ihr Tod fällt in das Jahr 730 —, noch die schmalen Quertonnen hat und die über die Ostpartie seitlich hinausrückenden Seitenschiffe kennt. Und auch die Kapitelle, in denen Wulff²⁴⁾ eine Bestätigung seiner Auffassung findet, können keinen Einwand bilden. Abgesehen davon, daß sie älter sind als 598, sind in Konstantinopel so häufig Kapitelle wiederverwendet, daß vor allem ein vereinzelt Vor- kommen niemals Schlüsse erlaubt.

Nicht minder wichtig für die Geschichte der Konstantinopler und der byzantinischen Architektur überhaupt ist sodann die *Panachrantos*, heute *Fenari Isa*. Die Istanbuler Museen, denen sie unterstellt ist, nachdem sie im großen Brande von 1917 ausbrannte, haben hier in Verbindung mit Casson umfassende Schürfungen vorgenommen, über die Macridi vorläufig berichtete²⁵⁾. Schon kurz vorher hatte Brunov sie eingehend untersucht²⁶⁾. Er konnte zunächst einmal zweifelsfrei feststellen, daß die Südkirche die jüngere ist, d. h. der Bau der Theodora, der Gemahlin des Michael Paläologus (1260—1282), die Johanneskirche des Typikons²⁷⁾. Ihrem Anbau fiel ein südliches Schiff, um zunächst den Ausdruck Brunovs beizubehalten, mit Ausnahme des östlichen apsidalen Schlusses und des südwestlichen Eckraumes zum Opfer. Für ein entsprechendes Bauglied im Norden, das heute gänzlich fehlt, bietet der Bau genügend Anhaltspunkte. Vor allem ist an der Nordostecke der Kirche noch deutlich der Ansatz der Apsis erhalten. Ihre Fundamente wurden übrigens nach freundlicher Mitteilung von E. Mambury bei der Museumsgrabung freigelegt. Auf weitere Punkte machte schon Brunov aufmerksam, auf den ich mich hier beziehen kann. Nur in einem Punkte kann ich seiner Rekonstruktion nicht folgen. Die beiden großen Pilaster in der Abschlußwand der nördlichen Quertonne gehen nicht bis zum Niveau der Kirche, sondern stehen auf einer zirka 1.50 Meter hohen Mauerbank, die wenigstens auf einer Seite (auf der anderen ist eine Störung) auch

23) Brunov, Byz. Zeitschrift XXX (1929/30) 554.

24) Koimesiskirche 122. 25) AA. 1929. 343.

26) Belvedere, Heft 51/52 (1926); Echos d'Orient XXVI (1927) 265.

27) Delehey, Deux typica byzantines de l'époque des Palaeologues. Mém. de l'Acad. de Belgique. 2. sér. XIII.

deutlich im Verband mit dem übrigen Mauerwerk steht. Der dreiteilige Durchgang älterer Bauten, etwa der Kalender, ist also nicht mehr passierbar. Dagegen sitzt in den Mauerteilen, die die Eckräume nach Norden schließen, bis unten Füllwerk. Hier waren Durchgänge, die erst nach Entfernung des Nordschiffes verstellt wurden.

Die grundrißliche und entwicklungsgeschichtliche Verwandtschaft dieses Baues mit der Kalender liegt auf der Hand. Ein zentraler Mittelraum ist nach allen vier Seiten durch Tonnen erweitert. Eckräume schließen das Tonnenkreuz zum Quadrat. Im Osten legt sich die dreiteilige Bemagruppe vor, im Norden und Süden je ein äußeres Schiff, denen im Westen der Narthex entspricht. Aber darüber hinaus bringt sie doch entscheidend Neues. Das wird am deutlichsten in den Ecken zwischen den Tonnen. In der Kalender saßen hier selbständige Kammern in zwei Geschossen, die nur durch mäßig große Öffnungen mit dem eingeschossigen Mittelraum in Verbindung standen. Jetzt schrumpfen die großen Mauerflächen zusammen auf dünne Säulen²⁸⁾ als Kuppelträger, die Emporen fallen. In ganzer Höhe öffnen sich die Ecken zum Hauptraum. Die runde Säule, die man bezeichnenderweise als Kuppelträger wählt, ist keine Raumgrenze. Aus den selbständigen Eckkammern, die sich zum Hauptraum addierten, ist ein Teil des Ganzen geworden. In dieser räumlichen Vereinheitlichung des Naos glaube ich die eigentliche Leistung der Fenari Isa sehen zu sollen.

Mit den Seitenschiffen geschieht gerade das Umgekehrte wie mit den Eckräumen, sie werden gegen den Naos abgeschlossen. Schmale Durchgänge vermitteln nur mehr den Zugang. Dem Gottesdienst kann man von hier aus kaum mehr beiwohnen. Und so scheinen denn auch hier schon bald eigene Zentren der Frömmigkeit zu entstehen. Aus den Seitenschiffen sind selbständige Bauglieder geworden, die in Verbindung mit dem Narthex den

28) Die Säulen wurden nach dem Erdbeben des Jahres 1633 entfernt und durch die beiden großen Spitzbögen ersetzt, die heute die ebenfalls damals erneuerte Kuppel tragen. Man fand bei den Grabungen ihre Basen unter dem Niveau der türkischen Zeit in situ. Einen Ersatz für diese zerstörten Teile bietet etwa das Paraklision von Hosios Lukas (Taf. XXIV). Dieser Bau ist auch deswegen von besonderer Bedeutung, weil er seine Ikonostase bewahrt hat. Gerade das Beispiel von Hosios Lukas läßt erkennen, wie sehr sie dem Richtungselement, welches das Bema für den Raum bedeutet, entgegenwirkt und den allseitig gleichen Naos sichtbar werden läßt.

Naos dreiseitig umschließen und so noch einmal seine zentrale Komposition betonen.

Solch dreiseitiger Umgang ist ja nicht ohne Parallele in der Denkmälerüberlieferung des griechischen Ostens²⁹⁾. In Saloniki, das doch in seiner mittelalterlichen Architektur eng mit Konstantinopel zusammenhängt, haben sich die besten Beispiele erhalten. Angefangen mit Panteleeimon³⁰⁾, wo er heute zerstört ist, besitzt ihn die Katharinenkirche³¹⁾, die Apostelkirche³²⁾ und die Tschouch-Monastir³³⁾. Über die Fenari Isa schreiten sie insofern hinaus, als sie auf das jetzt nutzlose Obergeschoß verzichten und den Umgang zum Naos noch mehr abschließen.

In Konstantinopel selbst finden sich außer jüngeren Resten noch Spuren eines solchen Umganges an der Nordkirche des Pantokrator Klosters³⁴⁾. Dort sind auf der Nordseite noch die vermauerten Durchgänge zu den Eckräumen sowie zwei Pfeilervorlagen und im Osten der Ansatz einer Apsis erkennbar. Und auch die Abschlußwand der Quertonne füllt in ihren unteren Teilen jüngeres Mauerwerk. Es scheint ihn aber auch die Nea des Basileios besessen zu haben. Monumentale Reste dieses für die Geschichte der mittelbyzantinischen Architektur so wichtigen Baues, sieht man doch allgemein in ihm den Ursprungsbau des Vierstützentyps³⁵⁾, besitzen wir nicht. Und auch die Rekonstruktion, die Wulfinger auf Grund zweier Zisternen, in denen er Substruktionen der Nea erkennen wollte³⁶⁾, vorschlug, ist ganz und gar hypothetisch. Unsere Kenntnis des Denkmals stammt ganz aus der Überlieferung, vor allem aus den unter dem Namen des Konstantinos Porphyrogenetos laufenden Basiliken und der Ekphrasis des Photios³⁷⁾. Aus der Ekphrasis scheint hervorzugehen, daß eine

29) Vgl. Mille t, *L'école grecque dans l'architecture byzantine* (Paris 1916) 130 ff.

30) Diehl 167. 31) Ebd. 179, Taf. 58. 32) Ebd. 189, Taf. 62.

33) Ebd. 218.

34) So schon Brunov, *Byz. Zeitschrift* XXXII (1932) 62.

35) Wulff, *Handbuch* II 454; Guyer, *Byz. Zeitschrift* XXXIII (1933) 90; Diehl, *Manuel* (Paris 1925/6)² I 430.

36) *Byzantinische Baudenkmäler Konstantinopels* (Hannover 1925) 52; Widerspruch erhob schon Brunov, *Byz. Zeitschrift* XXVII (1927) 66, dem sich Zaloziecki, ebd. XXVIII (1928) 386 anschloß.

37) Richter, *Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte* (Wien 1897) no. 958 = Codinus S. 199 ed. Bonn.

Hauptkuppel³⁸⁾ das Ganze bedeckte, in der sich das Bild des Pantokrator befand und in deren Fensterzone, wie es für Hosios Lukas und Nea Moni überliefert ist, Engel dargestellt waren. Von der Beschreibung dieser Kuppel geht er über zur Beschreibung des Apsisgewölbes, das ein Mosaik der Gottesmutter schmückt. Und schließlich nennt er noch den „Chor der Apostel und Märtyrer, sowie der Propheten und Patriarchen, der das Heiligtum schmückt, indem sie dasselbe ganz mit ihren Bildern ausfüllen“. Sie sind offenbar im Heiligtum verteilt, wieder in der Art und Weise wie in Hosios Lukas.

Die Basiliken 55³⁹⁾ ergänzen diese Beschreibung. Zunächst wird gesagt, daß im Westen ein Hof mit zwei Brunnen vorgelegt war, die im einzelnen beschrieben werden. Dann fährt der Verfasser fort: „Wenn du aber zur nördlichen Tür des Heiligtums hinausgehst, so empfängt dich eine lange mit einem Tonnengewölbe gedeckte Galerie, deren Decke von Freskogemälden erglänzt, welche die Märtyrerkämpfe darstellen und ihre Fechterkünste Vor der Tür nach Süden und gegen das Meer, wenn du heraustrittend den Weg nach Osten einschlagen willst, wirst du eine andere mit der nördlichen gleich lange und parallel laufende Galerie antreffen, die sich ebenfalls bis zu dem kaiserlichen Hofplatz erstreckt“. Von diesen beiden Hallen, die den Naos im Norden und Süden begleiten, ist noch einmal die Rede im Zeremonienbuch des Porphyrogeneten⁴⁰⁾. Dort werden die Zeremonien des kaiserlichen Gottesdienstes am Festtag des hl. Elias, der zu den Konpatronen der Nea gehörte⁴¹⁾, beschrieben, u. a. auch der Rückweg des kaiserlichen

38) Die Basiliken berichten statt dessen von einer „aus fünf Kuppeln zusammengesetzten Decke“. Wenn die Beschreibung der Ekphrasis nicht so viel bestimmter wäre und auch der Mosaikzyklus nicht ganz der des mittelbyzantinischen Vier-, resp. Acht-Stützentyps wäre, könnte man versucht sein, an einen Bau in der Art der Apostel-Kirche zu denken. Gewöhnlich nimmt man Nebenkuppeln über den Eckräumen an. Alle Schwierigkeiten löst aber auch dieser Vorschlag nicht, denn solche Nebenkuppeln finden sich wohl gelegentlich, z. B. in Aenos in Trakien (Uspenski, Bull. Inst. russe Const. 1927, 24), ebenso mehrfach in Calabrien (Rossano: Horia Theodoru, Ephem. Dacorom. IV, 1930, 149; Loiacono, Boll. d'arte XXVII, 1933/34, 374. Stilo: Orsi, Chiese basiliane della Calabria, Firenze 1929, 9; Horia Theodoru a. O.) und Kappadokien (Jerphanion, Les églises rupestres de Cappadoce, Paris 1928, Taf. 43, 95), aber nie in Konstantinopel.

39) Richter no. 957.

40) Richter no. 959 = Const. Porphy. I. 114 f. ed. Bonn.

41) Richter no. 948 = Basiliken 55.

Zuges. Man kommt aus dem Oratorium des hl. Elias, dann geht man zum Hauptaltar, dann durch das Gynaeceum zum Bild des Basileios, des Stifters. Nach den Zeremonien dort verabschiedet man sich, der Patriarch kehrt zurück, während der Kaiser mit seinem Gefolge den „Narthex nach dem Meere zu“, d. h. nach Süden hin betritt, wie aus Basiliken 55 hervorgeht (κατὰ δὲ τὰς πρὸς νότον τε καὶ τὴν θάλασσαν πύλας). Der Ort des Basileiosbildes ist nicht genau angegeben, kann aber eigentlich nur ein westlicher Narthex gewesen sein. Dort ist der herkömmliche Platz für Stifterbilder (Konstantinopel: Sophienkirche, Kahrie), dort hatten wohl auch die De Cerem. I S. 117 ed. Bonn genannten Eingangszeremonien stattgefunden⁴²⁾. Im Süd-Narthex findet dann ein abschließendes Mahl statt, nach dessen Beendigung man über einen μυστικὸν ἀναβάσιον ins Obergeschoß und weiter in den Palast sich zurückbegibt. Dieser Aufgang kann nur eine in der Wand liegende Treppe gewesen sein, in der Art, wie sie uns in der Kahrie und dem Paraklission der Fetieh erhalten sind und wie ich ein weiteres Beispiel im Anbau an der Kilisse fand.

Es geht aus diesen Beschreibungen so viel hervor, daß sich im Norden und Süden an den Naos der Kirche Hallen anschlossen, die nach außen geschlossen waren⁴³⁾ und sich auch zur Kirche, resp. zum West-Narthex nur in einzelnen Durchgängen öffneten. Über ihren Ostschluß erlauben vielleicht die Nachfolgebauten einen Rückschluß. Wie bei der Fenari Isa und den Bauten Salonikis schlossen wohl auch die seitlichen Narthices der Nea in Apsiden, so daß von Osten her ein reicher, fünfapsidaler Schluß sich dem Beschauer darbot. Im Aufriß schließlich waren sie zweigeschossig, wieder wie bei der Fenari Isa und im Gegensatz zu jüngeren Bauten, in denen diese dreiseitigen Umgänge nur mehr eingeschossig sind mit Kuppeln über der Seitenmitte (Saloniki, Panteleimon) oder auf den vier Ecken (Katharinen- und Apostelkirche). Nea und Fenari Isa lassen auch da noch als die entwicklungsgeschichtlich älteren Bauten den Zusammenhang mit zweigeschossigen Seitenschiffen in der Art der Kalender erkennen.

Wie man sich im einzelnen den Innenraum vorstellt, in der Art der Fenari Isa oder noch der Kalender näherstehend, das wird

42) Das Gynaeceum würde ich dann auf dem Wege, etwa im Westen der Kirche suchen.

43) Das scheint mir aus der Bezeichnung Narthex und dem Freskenschmuck hervorzugehen.

wesentlich davon abhängen, wie man sich zur Chronologie der Fenari Isa stellt. Die Gründe, die für eine Datierung dieser Kirche ins beginnende 10. Jahrhundert sprechen, sind bekannt. Es ist vor allem die Verbindung⁴⁴⁾ des heutigen Nordbaues mit der aus der Überlieferung bekannten Stiftung des Konstantinos Lips, deren Weihe im Jahre 908 stattfand. Das ΠΑΝΑΧΠΑΝΤΕ der Bauinschrift und der ebenfalls in ihr vorkommende Name ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ schien diese Kombination zu stützen. Gegen diese unbesehene Verwendung der Inschrift macht nur eines bedenklich. Sie ist ja sehr lückenhaft überliefert⁴⁵⁾. Aber an einer Stelle, wo Stein an Stein schließt, ist nach dem Wort ΑΝΤΙΜΕΤΡΟΥΣΑΙ ein Buchstabe mitten durchgeschnitten. Man kann sich nicht recht vorstellen, daß bei einem sicher nicht ärmlichen Bau wie der Panachrantos die Bauinschrift so nachlässig versetzt worden sei. Im Gegenteil, solch Fehler macht ganz den Eindruck einer zweiten Versetzung, wobei die Inschrift einem veränderten Grundriß angepaßt werden mußte. Dazu stimmt auffällig eine Beobachtung, die man bei der Museumsgrabung machte. Nach dem vorläufigen Bericht fand man bei diesen Arbeiten unter der Kirche die Fundamente einer älteren, die den gleichen Grundriß hatte wie die heutige Kirche⁴⁶⁾. Macridi weist diese Fundamente dem 6. Jahrhundert zu, aber in justinianeischer Zeit kann man solchen Grundriß nicht erwarten. Die Kapitelle wird man auf jeden Fall nicht zum Beweise nennen dürfen, denn Kapitelle sind in Konstantinopel allzu häufig wiederverwendet. Man wird vielmehr mit der Möglichkeit einer Zerstörung der ersten Kirche und einer Erneuerung im 11. Jahrhundert rechnen müssen. Dazu stimmt sehr gut der Eindruck, den der Bau macht. Er hat nichts mehr von dem schweren, körperhaften, aber auch monumentalen Charakter der Bauten des 9. Jahrhunderts, den man bei einem Weihedatum 908 erwarten würde, steht vielmehr in seiner Leichtigkeit und Feingliedrigkeit und in seiner hohen Proportionierung den Bauten des 11. Jahrhunderts, in Konstantinopel vor allem der Eski Imared, viel näher. Kuppelträger sind schon Säulen (bei der Bodrum noch Pfeiler), diese rücken schon merklich in die Ecken im Sinne des späteren 11. und des 12. Jahrhunderts, und auch seine besonders reiche Ornamentik mit ihren scharfen, präzisen, dem Organischen

44) Die Überlieferung war auch hier abgerissen.

45) van Millingen, *Byzantine Churches in Constantinople* (London 1912) Abb. 42.

46) AA. 1929. 348.

sehr fernen Formen findet ihre nächsten Parallelen im vorgeschrittenen 11. Jahrhundert ⁴⁷⁾.

Neben dieser reicheren Form der Tonnenkreuzkirche mit dreiseitigem Umgang steht aber von Anfang an noch eine einfachere, die auf die seitlichen Fortsetzungen des Narthex verzichtet. Sie ist von jetzt an der Typ der kleineren Kirche und auch in Konstantinopel mehrfach vertreten. Ältestes Beispiel ist wohl die *Bodrum Cami*, die einstige *Myreleionkirche*. Über ihr Aussehen, vor allem auch über ihre Zweigeschossigkeit haben uns die oben erwähnten Grabungen, die das Museum in Verbindung mit Rice vornahm, wichtige Aufschlüsse gegeben. Umsomehr muß die wenig sorgfältige Art der Publikation durch Rice bedauert werden ⁴⁸⁾. Bedauern muß man auch, daß die Unterkirche nicht zu einem größeren Teil ausgeräumt wurde, vor allem mit Rücksicht auf die Bedeutung, die ihr für Identifikation und Chronologie der Kirche zukommt. Die Schwierigkeiten sind ja hier die gleichen wie bei der *Fenari Isa*. Die Benennung ist wie dort gelehrte Kombination, nachdem die Tradition abgerissen war und Bauinschriften fehlen. Doch scheint mir im Falle der *Bodrum* die Identifikation des heute noch stehenden Baues mit der Grabkirche des *Romanos Lekapenos* (920—44) durchaus begründet. Sie findet eine Stütze vor allem in dem Vorhandensein einer Unterkirche. Solche Unterkirchen haben, soweit wir ihre Zweckbestimmung noch kennen, stets Bestattungszwecken gedient ⁴⁹⁾. Dafür spricht auch das Fragment eines Sarkophages, das man mehr oder weniger zufällig in der Unterkirche fand ⁵⁰⁾. Auf das 10. Jahrhundert scheinen aber auch die Einzelheiten des Baues zu weisen. Während die Bauten des beginnenden 11. Jahrhunderts Säulen als Kuppelträger verwenden (*Kazandjilar*, *Kaisariani*), bewahrt die *Bodrum* noch die altertümlicheren Pfeiler (Taf. XXV). Die Eckfelder zwischen den Tonnen sind noch groß, die Proportionen bei aller Gerecktheit weniger steil als bei den Denkmälern gerade des

47) Vgl. dagegen die viel weniger feine Art und die unscharfen und gerundeten Formen der Ornamentik des von *Johann Tzimiskos* 969—76 gestifteten Bischofs-thrones von *Malegob* (Rott, a. O. Abb. 104—5) oder gar die Ornamentik von *Skripu* 873/74 (*ἹΑρχ. Ἐφημ.* 1931, bes. Abb. 29).

48) *Byzantion* VIII (1933) 151; vgl. auch den Vorbericht AA. 1931. 433.

49) Vgl. *Hosios Lukas* und die von *Grabar* im *Bull. Inst. bulg.* I (1921/22) 21 zusammengestellten bulgarischen Beispiele. Für die Konstantinopler Beispiele ist in keinem Falle die Zweckbestimmung überliefert.

50) A. O. Abb. 4.

11. Jahrhunderts. Und auch die Kuppel steht Lösungen wie Skripu noch näher als die Kuppeln nach der Jahrtausendwende, bei denen das Dach unmittelbar auf den Arkaden der Fensterzone aufsitzt. Dagegen sind die Beziehungen zur Kazandjilar Cami in Saloniki (1028) nicht eng genug, um eine Gleichzeitigkeit mit dieser zu fordern⁵¹⁾. Immerhin wird man die Bodrum innerhalb der Regierungszeit des Romanos Lekapenos lieber gegen deren Ende als zu ihrem Beginn entstanden denken.

Diese Kirche hat niemals seitliche Narthices gekannt. Zwar weisen alle Wandkompartimente mit jüngerem Füllwerk geschlossene Öffnungen auf, aber es ist nicht daran zu zweifeln, das sie ursprünglich geschlossen waren. Schon Bruno v hat darauf hingewiesen⁵²⁾, daß wenigstens in einem Falle noch deutliche Reste der alten Wand sich erhalten haben. Die Öffnungen sind offenbar erst in türkischer Zeit geschaffen, um hier die Fenster anzubringen, die Ebersolts Tafel 32 noch zeigt. Wenn Bruno v trotzdem noch äußere Umgänge für möglich hält, so spricht dagegen schon das Vorhandensein des für die Bodrum Cami charakteristischen Systems von angelegten Halbsäulen, die sicher Außen-Architektur sind und ebenso das Fehlen von entsprechenden Substruktionen oder Räumen im Untergeschoß. Man wird sich fragen, wie die dreiteilige Öffnung am Ende der Quertonne geschlossen war. Reste der dreiteiligen Arkade lassen über ihr einstiges Vorhandensein keinen Zweifel. Man kann vielleicht hinweisen auf den Schluß ähnlicher dreiteiliger Erdgeschoßöffnungen in Hosios Lukas⁵³⁾. Dort stehen die Stützen der drei-, resp. zweiteiligen Bogenstellungen auf dem Bodenniveau auf und sind in ihrem unteren Teil durch feste Platten, in ihrem oberen durch transennenartig durchbrochene geschlossen. Ähnliche Lösungen finden sich ja schon in der Agia Sophia in Konstantinopel, zumeist im Obergeschoß, in einem Fall aber auch im Erdgeschoß⁵⁴⁾. Die mittlere Öffnung enthält hier wie in Hosios Lukas eine Tür. In Konstantinopel kehren sie noch einmal wieder im paläologischen Exonarthex von Ag. Theodoros⁵⁵⁾.

51) Diehl, Manuel² I 461.

52) Byz. Zeitschrift XXXII (1932) 61.

53) Wulf, Das Katholikon von Hosios Lukas (Berlin o. J.) Abb. 4.

54) Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Konstantinopel (Berlin 1854) Taf. 11. 1 (Obergeschoß), 18. 10 (Erdgeschoß).

55) Heute in einer Erneuerung des 19. Jahrhunderts, die aber die alte Disposition wiederholt. Vgl. auch Millet 202 ff.; ebd. Abb. 103 das Beispiel von Chilandari.

Ein zweites Beispiel dieses vereinfachten Typus möchte ich in der Kirche des Christus Pantepoptes, heute Eski Imared sehen. Brunov⁵⁶⁾ hat auch hier die Ergänzung von seitlichen Schiffen ähnlich der Fenari Isa vorgeschlagen. Ich habe mich bei meinen Besuchen nicht davon überzeugen können. Im Gegenteil, betrachtet man die Südseite, so sucht man vergebens die Reste von Ansätzen für solch verschwundene Seitenschiffe. Die Maueroberfläche ist überall intakt, nirgendwo finden sich Reste von Dach- oder Gewölbeansätzen. Dazu kommt ein Zweites. An den Wandverstärkungen zwischen Esonarthex und Eckraum und zwischen Eckraum und Quertonne findet sich ein schalenförmiges Ornament. Ebenso läuft über dem Fenster in der Außenwand des Esonarthex ein Hakenkreuzmäander entlang, ein zweiter findet sich rechts vom Fenster⁵⁷⁾. Das läßt aber darauf schließen, daß diese Wände Außenwände waren. Denn eine Innenwand wird verputzt und im verputzten Mauerwerk legt man keine Schmuckformen an. Die dreiteilige Öffnung in der Abschlußwand der Quertonne, deren Stützen noch im jüngeren Mauerwerk sichtbar sind, wäre dann auch hier ähnlich geschlossen zu denken wie bei der Bodrum Cami. Fraglich würde nur der Ausgang zum Obergeschoß des Narthex sein. Er hat sich bei Bauten dieses Typs nur bei der Kazandjilar in Saloniki erhalten, es ist dort eine innere Treppe in der Wand⁵⁸⁾. Wo sie fehlt, wird man an eine hölzerne Konstruktion im Innern denken oder hier eher an einen Treppenturm außen, ähnlich der Sophienkirche in Saloniki, von dem aus man das Obergeschoß durch die Öffnung nach Süden betreten hätte, falls nicht überhaupt ein direkter Zugang vom Obergeschoß des anschließenden Klosters zu den Emporen führte.

Schließlich möchte ich auch die Kirche des h. l. Theodoros, heute Kilisse Cami, zu dieser Gruppe zählen. Bekanntlich standen bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts an der Südseite der Kirche Reste einer offenen Halle, die im Osten mit einer kleinen Apsis schloß. Bei Erneuerung der Kirche nach einer Feuersbrunst verschwand diese Halle. Salzenberg⁵⁹⁾ sah nur noch Reste der Apsis und ergänzte das andere auf seinem Plan nach Gailhabaud⁶⁰⁾. Texier sah noch das Ganze. Er ergänzte, aber offenbar ohne Anhalts-

56) Byz. ngr. Jb. IX (1932/33) 129.

57) Ebersolt Taf. 41; Millingen Taf. 58. 1.

58) Diehl-Le Tourneau 156, Taf. 50.

59) A. O. 34, Taf. 35. 1. 60) Monuments anciens et modernes II.

punkte am Bau, auf einem in der Library of the Royal Institute of British Architects in London befindlichen Plan⁶¹⁾ ein entsprechendes Schiff im Norden der Kirche, eine Idee, die Brunov wieder aufgriff⁶²⁾. Nun liegt gewiß diese Lösung nahe. Aber Tastlöcher im Norden der Kirche bei Gelegenheit von Arbeiten, die ich gemeinsam mit Dipl.-Ing. Meyer bei der Kilisse vornahm und über die an anderer Stelle berichtet werden soll, waren ohne Erfolg. Nirgendwo lassen sich am aufgehenden Mauerwerk Spuren eines angreifenden Umganges feststellen. Ebenso erwiesen sich die Mauern, die heute den Bemannenraum und den Nordosteckraum des Naos nach Norden schließen, als ursprünglich und im Verband mit dem übrigen Bau. Die Blendnischengliederung und die stellenweise noch erhaltene schräge Verfugung machen außerdem den Eindruck von Außenarchitektur. Nur die Quertonne öffnet sich nach Norden in dreifacher Bogenstellung. Wir konnten feststellen, daß ihre Säulen, die sich im Füllwerk noch erhalten haben, bis zum Niveau der Kirche durchgehen. Die Bogenstellung müßte man sich dann ähnlich geschlossen denken wie in den vorgenannten Beispielen.

Die Kilisse vermittelt wohl am reinsten von allen Konstantinopler Kirchen ein Bild von der Außenarchitektur dieser Entwicklungsstufe. In den meisten Fällen sind ja gerade diese Teile besonders zerstört, resp. in ihrer Höhenlage aneinander angeglichen. In ihrer Außenarchitektur sind diese Bauten Beispiele reiner Massen-gruppierung. Bauteil schiebt sich an Bauteil, in wachsender Höhe von den niedrigen Eckräumen und den sich anlegenden Bemateilen über das Tonnenkreuz bis zur beherrschenden Kuppel, in der der ganze Bau seinen Höhepunkt findet. Betritt man dann den Innenraum, so steht man vor einem merkwürdigen Gegensatz. Anstelle der klaren Addition des Außenbaues herrscht hier Division, die einzelnen Teile des Raumes fließen ineinander. Und darf man den Eindruck einer relativ gut erhaltenen Kirche wie der von Hosios Lukas verallgemeinern, so verlieren auch die Außenwände an Festigkeit. Das Flimmern des Lichtes auf ihren Mosaiken, das verschwimmende, vom einfallenden Licht überblendete Maßwerk der Fensterschlüsse nehmen den Wänden ihre Substantialität. Der auch sehr hoch und steil proportionierte Raum dehnt sich ins Unendliche. Es bestätigt sich auch von hier aus, was Frankl einmal gelegentlich der Analyse von S. Marco in Venedig als Wesenszug byzantinischer Architektur

61) Millingen Abb. 82.

62) Byz. ngr. Jb. IX (1932/33) 129.

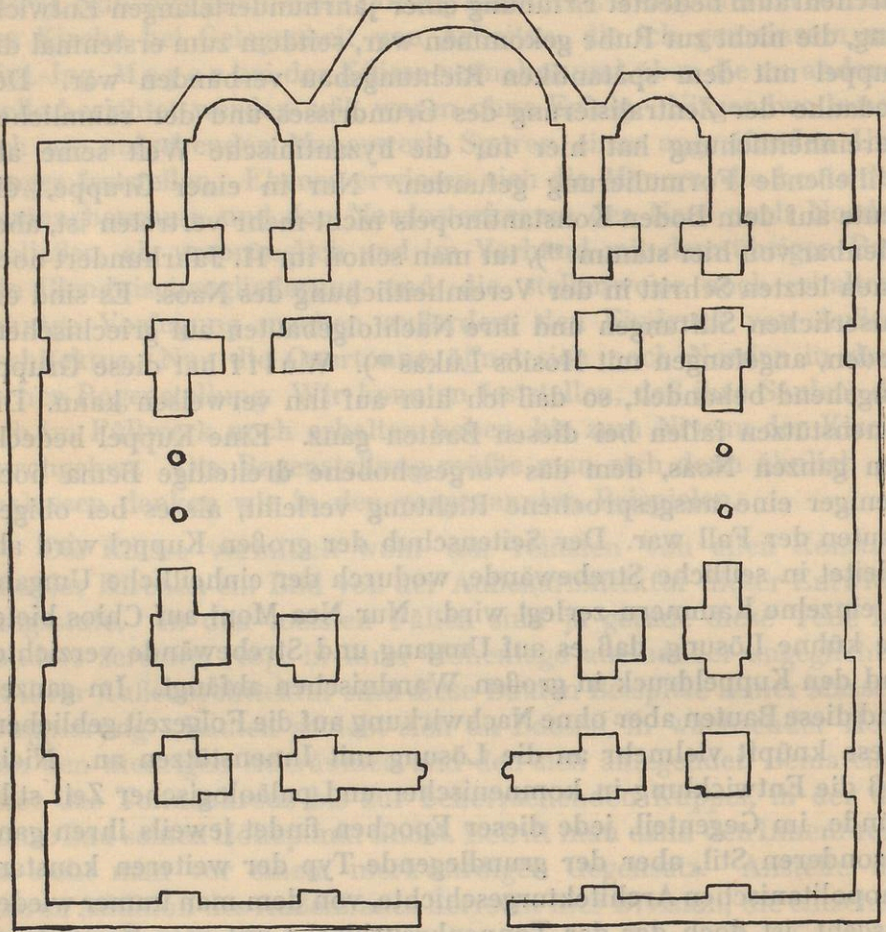
beschrieben hatte⁶³), das Nebeneinander gegensätzlichster Elemente, verschmolzen zur Einheit eines Stils.

Der in der Fenari Isa und der Bodrum Cami verwirklichte Kirchenraum bedeutet Erfüllung einer jahrhundertlangen Entwicklung, die nicht zur Ruhe gekommen war, seitdem zum erstenmal die Kuppel mit dem spätantiken Richtungsbau verbunden war. Der Gedanke der Zentralisierung des Grundrisses und der räumlichen Vereinheitlichung hat hier für die byzantinische Welt seine abschließende Formulierung gefunden. Nur in einer Gruppe, die heute auf dem Boden Konstantinopels nicht mehr vertreten ist, aber offenbar von hier stammt⁶⁴), tut man schon im 11. Jahrhundert noch einen letzten Schritt in der Vereinheitlichung des Naos. Es sind die kaiserlichen Stiftungen und ihre Nachfolgebauten auf griechischem Boden, angefangen mit Hosios Lukas⁶⁵). Wulff hat diese Gruppe eingehend behandelt, so daß ich hier auf ihn verweisen kann. Die Innenstützen fallen bei diesen Bauten ganz. Eine Kuppel bedeckt den ganzen Naos, dem das vorgeschobene dreiteilige Bema noch weniger eine ausgesprochene Richtung verleiht, als es bei obigen Bauten der Fall war. Der Seitenschub der großen Kuppel wird abgeleitet in seitliche Strebewände, wodurch der einheitliche Umgang in einzelne Kammern zerlegt wird. Nur Nea Moni auf Chios bietet die kühne Lösung, daß es auf Umgang und Strebewände verzichtet und den Kuppeldruck in großen Wandnischen abfängt. Im ganzen sind diese Bauten aber ohne Nachwirkung auf die Folgezeit geblieben. Diese knüpft vielmehr an die Lösung mit Innenstützen an. Nicht daß die Entwicklung in komnenischer und paläologischer Zeit stillstände, im Gegenteil, jede dieser Epochen findet jeweils ihren ganz besonderen Stil, aber der grundlegende Typ der weiteren konstantinopolitanischen Architekturgeschichte, von dem man immer wieder ausgeht, ist doch der der Tonnenkreuzkirche mit vier Freistützen.

63) Romanische Baukunst (Potsdam 1926) 129.

64) So auch Wulff, Das Katholikon von Hosios Lukas 5 und Brunov, Byz. Zeitschrift XXVII (1927) 66.

65) Der Zusammenhang mit den oben besprochenen Bauten wird besonders deutlich bei Daphni, wo noch die seitlichen Abschlußnischen des Narthex, jetzt sinnlos geworden, weiterexistieren.



Konstantinopel, Kalender Cami. Schematische Rekonstruktion des Grundrisses.

abermittelt werden kann. Die Zeichnung zeigt den Grundriß der Kirche im Innern. Die äußere Umfassung ist durchgezogen gezeichnet, die innere durchgezogene Linie zeigt die Position der Pfeiler. Die Pfeiler sind als Quadrate dargestellt. Die Apsis ist als halbkreisförmige Struktur mit einem spitzbogigen Eingangsportal gezeichnet. Die Pfeiler sind in drei Paaren angeordnet, die die drei Joche des Schiffes abgrenzen. Die Zeichnung ist eine schematische Darstellung, die die Grundstruktur des Gebäudes verdeutlicht.